

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 29 (1956-1957)

Heft: 6

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Minderbegabte in der Berufslehre

Vortrag, an der Jahresversammlung gehalten, von Vorsteher G. Stamm, Basel.

Wenn ich heute über das Thema «Der Minderbegabte in der Berufslehre» zu Ihnen spreche, möchte ich Ihnen hauptsächlich über einige Erfahrungen, die wir mit Lehrlingen aus der *Hilfsklasse* machen konnten, berichten. Ohne auf die Berufswahl näher einzutreten — darüber werden Sie ja morgens von berufener Seite hören — will ich vorab die Möglichkeiten und Grenzen, wie sie sich dem schwachbegabten Jugendlichen in der Berufsfrage stellen, etwas beleuchten.

Welche Berufsmöglichkeiten bieten sich dem Minderbegabten?

Die Berufswahl ist für ihn wesentlich kleiner als für den Normalbegabten und dementsprechend auch bedeutend schwieriger. Mag er manuell noch in einer bestimmten Richtung begabt sein, wird ihm der Unterricht in der Gewerbeschule in den meisten Fällen zu schaffen machen, ja sogar, ihn nicht selten gerade wegen diesem Umstand von einer Volllehre abhalten. In erster Linie sind es natürlich einfachere handwerkliche Berufe, die für den schwächer Begabten in Frage kommen, wobei die Ausnahmen die Regel bestätigen, daß auch einzelne Minderbegabte zu einem differenzierteren Beruf befähigt sein können. Leider ist die Stellenvermittlung oft ziemlich schwierig, denn auch innerhalb der möglichen Berufe sind nicht alle Lehrstellen geeignet, der besonderen Betreuung eines Schwachbegabten genügend Rechnung zu tragen. Ein Lehrmeister wird sich auch lieber für die Aufnahme eines gut begabten Lehrlings entscheiden, weil er sich eben mit einem schwächeren viel intensiver befassen muß und erst noch das Risiko eingeht, das Lehrziel vielleicht nicht voll zu erreichen. Die Grenzen sind also sowohl für die Berufs- wie auch für die Stellenwahl ziemlich eng.

Nun gibt es aber in einer Abschlußklasse der Hilfsschule Schüler mit recht vielseitigen Zukunftswünschen. Wir finden solche, die sich in ihrem Berufswunsch etwas hoch versteigen, dabei aber noch nicht berufsreif sind, andere, die sich früh-

zeitig auf einen Beruf festgelegt haben, und nicht zuletzt solche, die sich weniger Sorgen machen und auch nie an eine Berufslehre denken. Im Hinblick auf den zukünftigen Beruf sind also bei der Berufsberatung recht unterschiedliche Faktoren zu berücksichtigen. Da wo eine spezielle manuelle Begabung vorliegt, der Junge aber Angst vor dem Gewerbeschul-Unterricht hat, kann auch nur eine praktische Lehre in Erwägung gezogen werden, die es dem Lehrling erlaubt, sich von den theoretischen Fächern dispensieren zu lassen. Für die berufliche Eingliederung können die Minderbegabten ungefähr folgendermaßen eingeteilt werden:

1. In Anwärter für eine Vollehre ohne Einschränkung
2. In Anwärter für eine nur praktische Lehre
3. In Anwärter für eine Anlehre (auf diesen Punkt werde ich später noch zurückkommen)

und schließlich verbleiben noch solche, die nur in eine einfache Hilfsarbeit eingeführt werden können. Jedenfalls sollte dort, wo schon in der Schule eine bestimmte Fähigkeit festgestellt wird, alles getan werden, um dem ohnehin im Leben behinderten jungen Menschen wenigstens den Versuch einer Lehre zu ermöglichen. Hier hat die Berufsberatung eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, und es ist wohl gerechtfertigt, daß der Berufsabklärung ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Man hört immer wieder die Frage, ob es überhaupt richtig ist, Schwachbegabte einer Berufslehre zuzuführen. Wir Schweizer sind ja stolz auf den Ruf unserer Qualitätsarbeit und es ist verständlich, daß es den Berufsverbänden daran gelegen ist, einen möglichst qualifizierten Nachwuchs heranzubilden. Kann aber der Minderbegabte nicht auch zur Qualitätsarbeit befähigt sein? Wohl manchem unter Ihnen sind Schwachbegabte bekannt, die zu anerkannt guten Berufsleuten ausgebildet werden konnten. Als Leiter eines Erziehungsheims für schulentlassene

Jugendliche, dem zur Nacherziehung und Ausbildung vier Lehrbetriebe angegliedert sind, habe ich mich in den letzten Jahren vermehrt mit der Ausbildung von schwächer begabten Zöglingen befaßt. Ich möchte Ihnen daher im Nachfolgenden einige

Beispiele aus der Praxis

anführen.

Hans hat die meisten seiner Schuljahre in der Hilfsklasse absolviert. Dort zeichnete er sich bei den Handarbeiten durch ein besonderes Geschick für Holzbearbeitung aus. Sein Berufswunsch war damals schon ganz eindeutig, er wollte Möbelschreiner werden. Nach Abschluß der Schule besuchte er die Holzvorlehrklasse. Auch hier wurde seine gute manuelle Begabung erkannt und ihm angeraten, den Schreinerberuf zu ergreifen. Hans wandte sich in der Folge an die Berufsberatung, bzw. Stellenvermittlung, doch war es trotz allen Bemühungen nicht möglich, ihn in einer Lehrstelle unterzubringen, weil jeder Meister nach Durchsicht seiner Schulzeugnisse es ablehnte, den Jüngling in die Lehre zu nehmen. Sehr entmutigt nach den vielen Enttäuschungen meldete er sich schließlich auf Anraten der Stellenvermittlung bei uns. Wir vereinbarten eine längere Probezeit. Es ist kaum zu beschreiben, wie glücklich sich der junge Mensch fühlte, als er sich in eine Lehrlingsklasse aufgenommen wußte. Dabei zeigte sich sehr bald, daß Hans wohl über eine ordentliche praktische Geschicklichkeit verfügte, daß ihm aber alle übrigen Forderungen außerordentlich Mühe bereiteten. Nicht nur in der Gewerbeschule, auch in der Werkstatt, wenn es darum ging, das konstruktive Denken anzuwenden, blieb Hans weit hinter den andern zurück. Dagegen hatte er seinen Kameraden gegenüber etwas voraus: einen unentwegten Optimismus, einen Glauben an sich selbst, durch den er seinen Vorgesetzten selber immer wieder Mut gab, das Verhältnis weiter zu führen. Der Abschluß eines Lehrvertrages gab ihm erst recht Auftrieb. Wohl blieb Hans ein Sorgenkind. Mit den Anforderungen wuchsen auch die Schwierigkeiten. Doch wie in der Familie das schwächere Kind von der Gemeinschaft getragen werden soll, muß eben auch eine Lehrwerkstatt im Stande sein, in einer Gruppe normaler Lehrlinge einen Schwächeren tragen zu können. — Im letzten Lehrjahr tat Hans — wie man sagt — den Knopf ganz sichtlich auf. Nach einer um ein halbes Jahr verlängerten Lehrzeit konnte er in die Prüfung steigen. Er überraschte nicht nur uns und sich selber, sondern auch seine Experten, indem er das ziemlich schwierige Prüfungsmöbel in der festgesetzten Zeit selbständig und sauber anfertigte. Die Arbeitsprüfung wurde ihm mit einer Durchschnittsnote von 1,4 bewertet, hingegen mußte er bei den theoretischen Fächern Noten zwischen 2,5 und 3 entgegennehmen. Um ihm den Übergang ins freie Erwerbsleben zu erleichtern, beschäftigten wir ihn bis zum Eintritt in die Rekrutenschule als Arbeiter. Heute ist er in einer größeren Schreinerei tätig, wo er allerdings mehrheitlich gleiche Typen von Möbeln anzufertigen hat, seine Arbeit aber zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten ausführt.

Als ganz besonders geeignet möchte ich für den Minderbegabten den *Gärtnerberuf* bezeichnen. Es herrscht zwar vielfach die Meinung, daß, wenn ein Jüngling sonst zu keinem Beruf mehr taugt, er doch noch Gärtner werden kann. Dieser Auffassung kann ich mich durchaus nicht anschließen, stellt doch gerade dieser Beruf an Körper und Geist ganz andere Ansprüche als dies landläufig angenommen wird.

Wenn trotzdem der Gärtnerberuf besonders hervorgehoben werden soll, hat dies folgende Gründe:

Während in der Industrie wie im gewerblichen Betrieb die Arbeit weitgehend durch die technischen Hilfsmittel bestimmt wird und demzufolge viele, rein mechanische Arbeitsgänge auszuführen sind, bietet die Gärtnerei eine weitaus größere Vielfalt von Arbeiten, die ausgesprochen individuell geleistet werden müssen. Das will nicht heißen, daß auch hier heute mit Maschinen und allen modernen Geräten gearbeitet wird. Das Säen, Pflanzen, Ernten (ich denke dabei an einen Blumen- und Topfpflanzenbetrieb) muß aber doch vorwiegend von Hand ausgeführt werden. Der Lehrling wird dadurch schon mehr zum Denken und zur Selbständigkeit herangezogen. Noch wichtiger scheint mir aber die Beziehung zum Lebendigen. Kann nicht auch das Beobachten des Wachstums einer Pflanze und ganz besonders einer Blume dem ebenfalls in der Entwicklung begriffenen jungen Menschen zum Wunder werden, durch das vielleicht der Beziehungsloseste angesprochen wird? Gerade der geistig weniger Bewegliche wird so viel natürlicher angeregt, über die Dinge nachzudenken und durch die vielen, aber wichtigen Einzelheiten weit mehr von außen beeinflusst, als dies bei einer mehr mechanischen Tätigkeit der Fall ist. Er lernt, daß seine Arbeit von der Witterung, vom Wachstum und Gedeihen abhängig ist, und dieses Erleben kann viel dazu beitragen, den schwachen Geist zu beleben und zu fördern. Ich könnte Ihnen eine ganze Reihe von Beispielen aufzählen, muß mich aber auf einzelne Fälle beschränken, wie wir sie mit Minderbegabten in der Lehre und in einer Anlehre erleben konnten.

Bruno war ebenfalls Hilfsklässler, in der Schule aber zu schwach, um dem Gewerbeschulunterricht einmal folgen zu können. Sein Wunsch, Gärtner für Blumen- und Topfpflanzen zu werden, stand frühzeitig fest. Die Probezeit bestand er gut. Beim Abschluß des Lehrvertrages mußte er aber von den geschäftskundlichen Fächern dispensiert werden. Im Gegensatz zu Hans war seine praktische Begabung so umfassend, daß er gegenüber den andern Lehrlingen nicht selten durch seine besondere Auffassungsgabe auffiel. Dabei hatte er Angst, mit der Kundschaft in Berührung zu kommen, weil er beim Geldzählen in Schwierigkeiten geriet. Obschon eher etwas beziehungsarm, entwickelte er sich im Laufe der Lehrzeit zu einem aufgeschlossenen und interessierten Burschen, der schließlich seine Abschlußprüfung mit einer Durchschnittsnote von 1,8 bestand und seither an jedem Arbeitsplatz als tüchtiger Gärtner geschätzt wird.

Max war bereits 20 Jahre alt, als er zu uns kam. In der Rekrutenschule war er frühzeitig ausgemustert worden, weil er geistig den Anforderungen nicht gewachsen war. Er wollte ursprünglich eine Schuhmacherlehre machen, mußte dann aber beim Eintritt wegen Erkrankung des Lehrmeisters zuerst einige Tage in der Gärtnerei arbeiten. Kurze Zeit darauf äußerte er den Wunsch, Gärtner lernen zu dürfen. Bei diesem Jungen, der aus durchaus geordneten Verhältnissen stammte,

bestanden daheim schwere Spannungen, weil der Vater es nicht verwinden konnte, daß sein einziger Sohn zu schwach begabt war, um einen Beruf erlernen zu können. Max brachte wohl viel guten Willen mit, blieb aber trotzdem ein schwieriger Fall. Die Zwischenprüfung bestand er ausgezeichnet, die Abschlußprüfung nur schwach. Daß Max, wenn auch recht verspätet, doch noch etwas lernen konnte, vermochte auch seinen Vater wieder zu versöhnen. Der Junge selber war gegenüber früher in der Lehre kaum mehr zu erkennen, so sehr verhalf ihm diese Lösung sein Selbstvertrauen wieder zu gewinnen. Heute ist er glücklicher Familienvater und ebenso glücklicher Angestellter beim Staat.

Albert, ebenfalls ein Hilfsklässler, probierte es bei uns zuerst mit einer Schreinerlehre. Nach einem halben Jahr gab er auf, weil er einfach nicht mitkommen konnte und wechselte in die Gärtnerei. So sehr ihm auch die Schule Mühe machte, konnte er in den praktischen Arbeiten alle Mängel wett machen. Er wurde Gärtner mit Leib und Seele, ein Lehrling, dem man ohne Bedenken die schwierigsten Arbeiten im Treibhaus absolut selbständig übertragen konnte. Nach einer gut bestandenen Abschlußprüfung arbeitete er zuerst eine Zeit lang in der welschen Schweiz und seither schon sieben Jahre in Riehen beim gleichen Meister, wo er als tüchtiger Gärtner allseitig anerkannt wird.

Die Beispiele ließen sich noch vermehren, doch gestatten Sie mir kurz auf die Möglichkeit der

Berufsanlehre

einzutreten. Nach dem Bundesgesetz für berufliche Ausbildung ist es möglich, daß ein Jugendlicher, der aus irgend einem Grunde keine Vollehre machen kann, nach Ablauf von 6 Jahren, während denen er im gleichen Beruf bzw. in der gleichen Arbeit tätig war, die Lehrabschlußprüfung absolvieren kann. Ich denke jetzt weniger an solche Fälle (diese kom-

men ja eher zur Anwendung bei normal begabten Jugendlichen, denen es von zu Hause aus, meistens wegen finanziellen Gründen, verwehrt war, eine ordentliche Lehre zu machen) als vielmehr an Minderbegabte, die für eine eigentliche Vollehre zu schwach sind. Auch hier haben wir bei Schwachbegabten mit einer Anlehre in der Gärtnerei zum Teil recht erfreuliche Erfahrungen gemacht. Unter Anlehre ist eine ähnliche Ausbildung wie beim Lehrling zu verstehen, allerdings mit dem Unterschied, daß kein vertragliches Verhältnis besteht und daß auch der Jugendliche die Gewerbeschule nicht besucht. Er wird aber nach Möglichkeit in allen Arbeiten eingeführt, wobei natürlich eine Abstufung erfolgt und schwächere Jünglinge mehr in einfacheren Arbeiten angelernt werden. Aus den vorerwähnten Gründen ist die Einführung in die Gartenarbeit für Minderbegabte besonders zu empfehlen. Ohne auf einzelne Beispiele einzugehen, möchte ich doch darauf hinweisen, daß wir schon verschiedentlich Hilfsklässler bekamen, die vorher in jeder Werkstatt nach wenigen Tagen versagten. Nicht selten mußten sie zuerst einmal in eine Beziehung zur Arbeit gebracht werden. Einige waren aber nach einer Anlernzeit von 1—2 Jahren (eigentlich sollte man mindestens mit 2 Jahren rechnen können) im Stande, einfachere Arbeiten zuverlässig und selbständig auszuführen und sie haben heute zum Teil ihr gutes Auskommen bei der Stadtgärtnerei gefunden.

(Schluß folgt)

Das renovierte Erziehungsheim Mauren

Die Aufsichtskommission des Erziehungsheimes Mauren hat auf 26. Juni Behörden und Presse des Kt. Thurgau, sowie Vertreter verschiedener schweizerischer Verbände und Vereinigungen zu einer bescheidenen Einweihungsfeier ins renovierte Erziehungsheim nach Mauren eingeladen.

Das Erziehungsheim steht am Südrand des heimeligen Thurgauer-Dorfes Mauren, am Fuße des Ottenberges. Es ist Eigentum der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft und beherbergt durchschnittlich 45—50 bildungsfähige, geistesschwache Kinder, Knaben und Mädchen im Alter von 6—16 Jahren, die im Heim durch vier Lehrkräfte geschult werden.

Das nun über 60 Jahre bestehende Erziehungsheim benötigte dringend eine gründliche Außen- u. z.T. auch Innenrenovation. Mit diesen Arbeiten wurde Mitte vergangenen Jahres begonnen. Im Monat Juni 1956 sind sie endlich zum Abschluß gekommen. Architekt, Baumeister, Handwerker und Arbeiter haben nun das Gebäude, das vor 60 Jahren eine Stickereifabrik war, und dem auch bis in die letzte Zeit immer noch etwas «Fabrikhaftes» anhaftete, zu einer heimeligen Erziehungs- und Bildungsstätte umgewandelt.

Wie wurde das ehemalige Stickereigebäude zu einem Schulheim für Geistesschwache?

Am 23. August 1887 befaßte sich die Thurg. Schulsynode mit der Geistesschwachen-Fürsorge. Schulinspektor Britt in Frauenfeld richtete damals eine Umfrage an die Lehrer und an die Schulbehörden, durch welche ermittelt wurde, daß ungefähr 100 bildungsfähige, geistesschwache Kinder einer besonderen Schulung bedürfen. Von zwei schweizerischen Anstalten, Regensberg und Riehen, wußte er, daß sich auch geistesschwache Kinder noch zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranbilden lassen. Britt stellte den Antrag, die Synode möchte sich bei der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft verwenden, daß sie eine Anstalt für Geistesschwache gründe. Diese erklärte sich bereit, die Sache an die Hand zu nehmen. Die Regierung sicherte ebenfalls ihre Mitwirkung zu. Einmal schien es, eine Fusion mit der Anstalt Regensberg, die sich mit Erweiterungsgedanken befaßte, könnte zu einem raschern Ziele führen. Aber die Pläne zerschlugen sich. Da sich die Anmeldungen zur Versorgung geistesschwacher Kinder immer mehr häuften, entschloß man sich endlich zur Gründung einer eigenen Anstalt. Es wurde beschlossen, das Stickereigebäude in Mauren nebst Umgelände zu erwerben. Nachdem die finanziellen Mittel zusammengebracht waren, konnte die Anstalt am 27. Mai 1895 eröffnet werden.

In den nun 60 Jahren ihres Bestehens ist natürlich in baulicher Hinsicht manches umgeändert und verbessert worden. Besonders in den letzten Jahren wurde sehr viel umgestaltet, sodaß heute sämtliche Räume als recht freundlich bezeichnet werden können. Aus dem ehemaligen Fabrikgebäude war langsam ein *Heim* geschaffen worden. Vor zwei Jahren wurde denn auch der frühere Name «Anstalt für bildungsfähige schwachsinnige Kinder» umgeändert in «Erziehungsheim für schwachbegabte Kinder».

Als größte bauliche Arbeit erfolgte nun endlich 1955/56 die schon längst dringend notwendig gewordene Aussenrenovation des Hauses und zusätzlich eine Neuerstellung des gesamten Treppenhauses. Die ganze Fassade des Hauses wurde in dem Sinne geändert, daß vor allem nach Möglichkeit das Fabrikhafte zum Verschwinden gebracht wurde. Auch wurden sämtliche Jalousieläden durch leichtere und gefälligere ersetzt.

Anstelle der alten Fenster wurden solche mit Doppelverglasung angebracht. Auch der Hauseingang mit hübschen Aussen- und nachfolgenden Pendeltüren erhielt ein gefälliges Aussehen.

Die Kosten der Renovation beliefen sich auf Fr. 130'000.—. Daran leistete der thurg. Staat Fr. 40'000.—, die Thurg. Gemeinnützige Gesellschaft Fr. 30'000.—, Pro Infirmis beantragte, dem Erziehungsheim aus der Bundessubvention Franken 15'000.— zu spenden. Es bleibt somit für das Heim selbst noch ein Rest von Fr. 45'000.— zu decken.

In den 60 Jahren Bestehen des Heimes sind 500 Kinder geschult worden. Ca. $\frac{3}{4}$ der Zöglinge konnten durch die Schulung soweit gefördert werden, daß sie später im Leben draussen ihr Brot selber verdienten.

Dem Heim ist ein Patronat angegliedert aus der Erkenntnis heraus, daß der Geistesschwache eben lebenslänglicher Fürsorge bedarf.

H. Baer

Seminartag und Jahresversammlung des Heilpäd. Seminars Zürich

Der Zufall wollte es, daß sich die Ehemaligen des Heilpädagogischen Seminars in diesem Jahre just am Tage des Zürifestes im Kirchgemeindehaus am Hirschengraben zusammenfanden, um alte Bekannte zu begrüßen oder um neue Verbindungen anzubahnen, aber auch, um sich weiter zu bilden. Der zahlreiche Aufmarsch zum Seminartag schon am Morgen des 23. Juni bewies, daß man stets das zu schätzen weiß, was das H.P.S. bietet. Vor allem freute es jedermann, daß auch Prof. Heinrich Hanselmann unter den Ehemaligen weilte und daß seine Pionierarbeit auf dem Gebiete der Heilpädagogik durch die Verleihung des Ehrendoktors der medizinischen Fakultät der Universität Zürich ausgezeichnet worden ist.

Über die Brauchbarkeit neuerer Testmethoden in der heilpädagogischen Praxis

referierte nach der Begrüßung durch den Seminarleiter Prof. Dr. Paul Moor sein Assistent *Dr. Fritz Schneeberger* in gewohnt umfassender und gründlicher Art. Einleitend bemerkte er, daß seit dem letzten Kriege viele Testmethoden geschaffen worden seien, aber nur *wenige unter ihnen sind brauchbar*.

Die *Intelligenzprüfung* ist für jeden Fall nötig. Der *Biäschtest* bietet Gelegenheit zum Beobachten. Er wird in nächster Zeit revidiert. Der *Int. Strukturtest* ist dem *Meilitest* verwandt. Es stehen hier Normen für das 14.—60. Lebensjahr zur Verfügung. Er ist von Antauer geschaffen worden. Es werden allen Prüflingen Fragengruppen vorgelegt. Es werden untersucht: Urteilsbildung, Sprachgefühl, Kombinationsmöglichkeit, Merkfähigkeit, praktisches rechnerisches Denken, induktives Denken, Vorstellungskraft, räumliches Vorstellen. Im ganzen sind 156 Fragen zu lösen in $1\frac{1}{4}$ Std. Dieser Test ist brauchbar vor allem für Jugendliche, es fehlen aber die Beobachtungsmöglichkeiten. Der *Hamburg-Wechsler-Test* ist ein Gruppentest, der für ganze Klassen brauchbar ist ($9\frac{1}{2}$ — $12\frac{1}{2}$ -jährige). Er ist ähnlich aufgebaut wie der vorhin erwähnte Arbeitstest.

Von den *Deutungstests* ist der *Rorschach* nach wie vor der brauchbarste und der wichtigste. Der *Z-Test* ist ein Kurztest mit drei Tafeln, der sich auch für die Gruppe hervorragend eignet. Er prüft in ausgezeichneter Weise die Intelligenz. Voraussetzung ist aber, daß man die Rorschachmethode kennt. Der *Deutungstest* von *Wartegg-Vetter* besteht aus konstruierten Tafeln, die zu gewissen Anmutungen führen. Dieser Test ist ausdruckskundlich orientiert. Er besitzt also Ähnlichkeit mit der Graphologie, sodaß bei seiner Verwendung größte Vorsicht am Platze ist. Auch für den *Baumtest* gilt das. Er ist gut als Begleittest. Bei Kindern läßt er sich nicht vollends auswerten. Der *Warteggtest* ist gut brauchbar, wenn man auf

die angegebene Auswertung verzichtet. Er ist ebenfalls ein Begleittest. Der *Wartegg-Sacher-Test* ist aber aufschlußreicher.

Anhand von aufschlußreichen Lichtbildern kam dann Dr. Schneeberger auf *Erzähltests* aus Amerika zu sprechen, auf die *Dussfabeln*, auf den *Familientest* von Louise Jachsenspieltests von Szeno usw. sind sehr gut, weil sich die Kinder identifizieren können. *Mosaik-* und *Wahltests* (Farbpyramiden) von Lüscher und Szondi eignen sich für verschiedene Situationen.

Abschließend sprach Dr. Schneeberger den Wunsch aus, man möge ein Kind mit wenig Tests prüfen. Bei der Beurteilung eines Schülers kommt es nicht in erster Linie auf das Ergebnis an, sondern wie dieses ausgelegt wird. Die Tests können niemals die praktische Erfahrung ersetzen, hingegen sind sie in der Lage, eine Bestätigung für eine vermutete Situation zu liefern. Sie können also Wesentliches zur Abklärung beitragen.

In der Diskussion wies Prof. Dr. Hanselmann darauf hin, daß die Diagnose zur Behandlung hinführen müsse. In diesem Zusammenhang kam er auf die Schwierigkeiten zu sprechen, den Lehrstoff für das Studium der Heilpädagogik zu finden. Nach 30 Jahren sei nun die Situation klar geworden. Durch die Verleihung des Ehrendoktors an ihn sei zum Ausdruck gekommen, daß die medizinische Fakultät nun die Heilpädagogik anerkennt. Prof. Hanselmann überbrachte nun die Grüße seiner Frau und dankte für das großartige Geschenk der Ehemaligen zu seinem 70. Geburtstag. Gegenwärtig habe er ein Elternlexikon in Bearbeitung. Dieses umfaßt in Stichworten alle Anliegen, mit denen die Eltern in die Erziehungsberatung gekommen sind. Sie werden nicht nur erklärt, sondern es wird auch auf ihren psychischen oder pädagogischen Hintergrund aufmerksam gemacht. Selbstverständlich fehlt eine Literaturangabe nicht. Das Lexikon will eine erste Hilfe in Erziehungs- und Schulnöten sein und erscheint eventuell schon auf Weihnachten 1956.

Aus dem Jahresbericht 1955

Die *Hauptversammlung* am Nachmittag wurde durch den Präsidenten des Verbandes Heilpäd. Seminar Zürich, alt Regierungsrat Dr. Robert Briner, geleitet. Er gab zunächst der Genugtuung darüber Ausdruck, daß der letzte Dies academicus der Universität Zürich Prof. Heinrich Hanselmann den Ehrendoktor der medizinischen Wissenschaften zugesprochen hat. Ohne ihn gäbe es keinen Lehrstuhl für Heilpädagogik an der Universität Zürich, welcher der erste an einer europäischen Universität war. Das Interesse an der Heilpädagogik wachse

stets, was auch bei der Beratung der Invalidenversicherung deutlich geworden sei. Darin spielt die Sonderschulung eine gewisse Rolle. Der Bund soll an die Sonderschulen (Anstalten, Heime und Hilfsklassen) Beiträge leisten, vor allem an die Ausbildung ihrer Lehrkräfte, dann aber auch an ihre Zöglinge. Die Bundessubvention an die heilpädagogischen Seminarien soll auch verankert werden.

Der Jahresbericht 1955, den *Prof. Paul Moor* ergänzte, zeigte, daß die Kurse des Seminars sich eines guten Besuches erfreuen. Im Studienjahr 1954/55 konnten nach bestandener Prüfung 15 Diplome und 12 Vollhörerausweise abgegeben werden. Von den 23 Schweizern, welche das Seminar besuchten, stammten 5 aus dem Aargau, 4 aus dem Kanton Bern, 3 aus Luzern, je 2 aus den Kantonen Zürich, Graubünden, Thurgau und Baselland. Der Abendkurs 1954/55 wurde von 26 Personen besucht. 23 stammten aus dem Kanton Zürich, 3 aus dem Aargau. Den Jahreskurs 1955/56 besuchten durchschnittlich 25 Studierende, den Abendkurs sogar 29, meistens Lehrkräfte. Die Erziehungsberatungsstelle des Seminars betreute insgesamt 60 Kinder. Seit einem Jahr hilft *Frl. Dr. M. Sidler*, ehemals Lehrerin der Zürcher Beobachtungsklasse, in der Beratung mit. Diese Erweiterung erwies sich als nötig, weil vermehrt Jugendlichen geholfen werden muß. *Frl. Dr. Sidler* untersuchte im Auftrage des Seminars im Limmattal 84 Schulkinder, die von den Schulpflegern gemeldet worden waren, auf ihre Intelligenz. Sie erstellte die entsprechenden Berichte an die betreffenden Schulbehörden. Der schulpsychologische Dienst wurde im Schulkreis Limmattal weitergeführt und im Schulkreis Waidberg neu eingerichtet. In beiden Kreisen amtiert *Dr. Schneeberger* als fachlicher Leiter. Die Teamarbeit hat sich in beiden Schulkreisen ausgesprochen gut bewährt. — Aus dem Arbeitsausschuß hatte *Prof. Dr. Hanselmann* seinen Rücktritt erklärt. Er wurde durch *Dr. med. E. Braun*, Haupt- schularzt in Zürich, ersetzt. Als Vizepräsidentin des Arbeitsausschusses wurde *Frl. Dr. M. Sidler*, Zürich, gewählt. Im Berichtsjahre erkrankte die Sekretärin *Frau L. Tilgenkamp*. Ein schweres Leiden verunmöglichte es ihr, die Arbeit wieder aufzunehmen. Am 19. März 1956 ist sie ihm erlegen. Zehn Jahre lang hatte sie mit voller Hingabe die vielfältigen Aufgaben des Sekretariats betreut, wofür ihr *Prof. Moor* als Seminarleiter bestens dankte. *Frau Lüthy* wird nun das Sekretariat weiter betreuen. Ferner war zu vernehmen, daß der neue Kurs 1956/57 auch wieder groß ist. Dann machte der Seminarleiter auf den Kongreß der Internationalen Gesellschaft für Heilpädagogik, die er präsidiert, aufmerksam. Er wird im nächsten Sommer in Rom stattfinden. Im Mittelpunkt der Tagung wird die Psychosomatik stehen. Eventuell wird vom Heilpäd. Seminar Zürich aus eine Kollektivreise arrangiert werden. Man wird davon später hören. — Schließlich sei erwähnt, daß zu Beginn des Jahres 1955 *Frl. M. Steinmann*, Lehrerin in Rohr/Aargau, als Hilfsassistentin eingestellt worden ist. Sie arbeitet je an zwei Nachmittagen pro Woche. — Zahlreich sind die Anfragen für Vorträge. Es ist aber ausgeschlossen, daß auf alle eine Zusage gemacht werden kann, weil die Belastung für den Seminarleiter wie für den Assistenten viel zu groß wäre. *Prof. Dr. Moor* hielt neben 7 Vorträgen in Lehrerkreisen in der Schweiz 20 Vorträge im Aus-

land (Hamburg, Oosterbeck, Antwerpen, Hannover, Braunschweig, Bremen, Oldenburg, Bonn). *Dr. Schneeberger* unterrichtete am Kindergärtnerinnenseminar Zürich, am Evang. Oberseminar in Zürich und am Seminar Chur. Neben zwei Vorträgen in Hamburg hielt er Vorträge in Lehrerkreisen und an Elternabenden. — Im Haus Turnegg an der Kantonsschulstraße 1 konnte nun der ganze 1. Stock belegt werden. Damit besitzt das Seminar endlich die dringend nötigen Arbeitsräume. Zudem wurde der Hörsaal vergrößert, weil die Teilnehmerzahlen an den Kursen dies erfordern. — Weniger rosig sieht es in der Betriebsrechnung aus. Diese schloß bei Fr. 48 421.— Ausgaben und Fr. 37 970.— Einnahmen mit einem Fehlbetrag von Fr. 10 450.— ab, wodurch sich das Vermögen auf Fr. 26 266.— verringerte. Das Heilpädagogische Seminar Zürich lebt also buchstäblich von der Hand in den Mund. Die Reserven sind so gering, daß sie bloß die Aufrechterhaltung des Betriebes am Seminar für ein halbes Jahr ermöglichen. Es ist deshalb dringend nötig, daß der Bund, vor allem aber auch die Kantone, welchen es die Spezialausbildung abnimmt, das Heilpädagogische Seminar Zürich finanziell viel besser unterstützen. Es ist in unserer Zeit beschämend, daß eine solche Institution, die allgemein anerkannt wird, mit materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, in einer Zeit, da das Geld nur so rollt.

Betrachtungen über Presse und Erziehung

Nach der Erledigung der Jahresgeschäfte sprach *Dr. phil. Peter Seidmann*, Zürich, über Presse und Erziehung. Einleitend bemerkte er, daß die Welt der Erziehung der Welt der Presse skeptisch oder sogar ablehnend gegenüber stehe. Der Zeitungswelt wird von den Erziehern kein tieferer Wert zugewilligt. Dieser Widerstand ist schwer zu erfassen. Er kann sehr berechtigt sein dort, wo die Sprache mit den Füßen getreten wird. In der Schweiz ist das seltener der Fall als im Ausland. Die Niveauschwankungen werden von allen sensiblen Lesern empfunden. Der Referent wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß die Mannigfaltigkeit nicht selten zur Diskrepanz führe. Oberflächlichkeit, Unechtheit werden der Presse vorgeworfen, andererseits wird aber von ihr verlangt, daß sie alles bringe. Jeder Redaktor findet sich demnach in einer unbequemen Lage; er muß stets zu Kompromissen die Hand bieten. Ist es aber in der Erziehung nicht auch so? Zeitungen können auch erzieherisch wirken. Ihnen kommt eine große Bedeutung für die Gesinnungsbildung zu. Unser Land braucht eine mannigfaltige Presse, so wie bei uns ein differenziertes Erziehungswesen nötig ist. Politik, Erziehung und Pressewesen sind in staatsbürgerlicher Hinsicht sehr nahe verwandt. Zeitungleser und Zeitungsschreiber stehen in einem Gespräch wie Lehrer und Schüler. Die Gegenseitigkeit in der Erziehung ist sehr groß. Auch die Zeitungen bilden eine Partnerschaft, sie bilden eine Gemeinschaft. Die Presse kann keinen Zwang ausüben, hingegen die Schule. So verschieden die Aufgaben von Erziehung und Presse sind, so ähnlich sind sie. Parallelen können auch gezogen werden zwischen der Arbeit des Redaktors und des Erziehers. Es gibt auch hier gewisse Analogien
W. H.

Jahresversammlung der Sektion Zürich

Dreißig Mitglieder der Sektion Zürich versammelten sich am 30. Juni 1956 beim Landesmuseum zur Jahresversammlung. Mit einem Autocar fuhren wir in die Ostschweiz und ins schöne Appenzellerländchen hinauf. Bei herrlichstem Sommerwetter kamen wir nach *Lutzenberg* ob Rheineck. Dort besuchten wir das «Lärchenheim». Vor einem Lärchenwäldchen, das ein kleines Hügelchen krönt, stehen die Häuser, die zum Heim gehören. Rasenflächen, Blumenbeete, Schattenplätzchen laden zum Verweilen und sich Freuen ein. *Herr Pfarrer Huggeler*,

der Leiter dieses Wohnheims, gab uns einen kurzen Abriss über seine Entstehung.

1939 kam *Frl. Butz* mit 18 gebrechlichen Mädchen aus Schaffhausen hier an und richtete sich wohnlich ein. Sie wollte den entwicklungsgehemmten Mädchen billige Unterkunft und Befriedigung in der Arbeit verschaffen, indem sie für die Töchter Arbeitsgelegenheiten in der Umgebung suchte. 1948 übernahmen *Herr* und *Frau Huggeler* die Leitung und wurden würdige Nachfolger der Gründerin. Durch Bazars und

Laienspiele erwarben sie sich die nötigen Mittel zur Vergrößerung des Heims; denn es erwies sich bald als zu klein. Heute umfaßt es 8 eigene und 4 gemietete Häuser. Diese Vergrößerung geschah ohne Subvention von irgend welcher Seite. Die Häuser sind bewohnt mit ca. 130 Töchtern und 20 Mitarbeiterinnen. Es sind gebrechliche, taubstumme, schwerhörige, sprachgebrechliche, sehschwache, epileptische und geistesschwache Töchter. Sie erhalten hier eine gute Nacherziehung und werden zu einem verantwortungsbewußten Leben erzogen. Der Aufenthalt im Heim dauert mindestens 2 Jahre. Ledige Mütter dürfen ihre Kinder mitbringen, die im Kinderhaus eine gute Pflege erhalten.

Wie werden die Insassen beschäftigt? Zwei Drittel der Töchter arbeiten in Textil- und verwandten Industrien der Umgebung. Ihr Monatslohn schwankt je nach ihren Fähigkeiten zwischen Fr. 100.— und 350.—. Das monatliche Kostgeld beträgt Fr. 155.—. Was sie mehr verdienen, wird ihnen auf ein Kassenbüchlein gelegt. Für die andern müssen die einweisenden Stellen das Fehlende entrichten. Ein Drittel wird im Hause beschäftigt, denn das Heim führt zwei Heimindustrien: Hartrichten von Strickmaschinennadeln und das Verweben von Vorhangstoffen. Neuerdings hat man begonnen, Kundenwäsche zu besorgen.

An Samstagen und Sonntagen werden die Töchter in kleine Familien (Club) von 10—12 Mitgliedern gruppiert und einer Aufseherin unterstellt. Man besucht den Gottesdienst im Heim, erholt sich bei Spiel, Musik und Gesang von der täglichen Arbeit. Es werden wertvolle Bücher gelesen und besprochen oder man verbringt das Wochenende in einem gemieteten Ferienhäuschen. Lichtbildervorträge bereichern die Freizeit.

Gegen eine bescheidene Gebühr können Stunden in Sprache (Deutsch, Französisch, Italienisch), Musik (Klavier, Harmonium, Blockflöte, Gitarre, Mandoline), Malen, Modellieren, Basteln genommen werden.

Herr Pfarrer Huggeler schloß seine Ausführungen aufs Lärchenwäldchenweisend: Sind die Lärchen uns nicht ein Symbol? Sie strecken ihre Wurzeln tief ins Erdreich und erhalten den Halt, um auch den rauhesten Stürmen standzuhalten. Und wir Menschen? Auch wir müssen Halt suchen, Halt im Glauben an Jesus Christus.

Anschließend besichtigten wir die verschiedenen Häuser und Räume. Was uns sofort auffiel, war die hohe Kultur, die dem ganzen Heim innewohnt. Frau Pfarrer Huggeler, eine richtige Kunstgewerblerin, hat mit ihren Arbeiten das Heim verschönert und bereichert. Da stehen im Heimatsstil bemalte Schränke, Truhen, Kachelöfen mit selbstbemalten Kacheln, herzige Tonfiguren. Die Teppiche, Wandbehänge, Tischtücher, Bettdecken sind alle nach Entwürfen von ihr im Heim gewoben worden. Jedes Zimmer, jeder Raum zeigt einen persönlichen Eindruck. Man hat nie das Gefühl, in einem Heim zu sein. Da waltet ein guter Geist, eine richtige Hausmutter darin, die ernsthaft bestrebt ist, den Insassen das Wohnen so angenehm als möglich zu machen, in ihnen die Freude am Schönen, am Edeln zu wecken. Der Heimvater übt wahres, tätiges Christentum aus. Er redet nicht nur davon; er lebt es vor. So ergänzen sich beide aufs vortrefflichste. Die Wohnräume der Pfarrfamilie sind nicht für sich abgeschlossen. Sie gehen hinüber in die Heimiräume. Nichts anderes kann den Geist besser dokumentieren: Wir leben mit euch! Wir wollen euch dienen!

Nach dem Mittagessen in der «Krone» in Trogen eröffnete unser Präsident, Edwin Kaiser, die *Jahresversammlung*.

Nach der Begrüßung gab er seiner Freude darüber Ausdruck, daß das Erziehungsheim Mauren/TG (Leiter Heinrich Bär) so schön und zweckdienlich renoviert worden ist. Er dankte Ernst Graf, der seinen Rücktritt als Vicepräsident unserer Sektion und Mitglied des Zentralvorstandes erklärt hatte, für seine langjährigen Dienste um die entwicklungsgehemmten Kinder. Auch Hermann Bolli verdankte er die große Arbeit als Sekretär im Zentralvorstand. An dessen Stelle wurde

E. Kaiser und für E. Graf der Schreibende in den Zentralvorstand gewählt. Herr Brennwald bekleidet von nun an das Amt des Vicepräsidenten unserer Sektion.

Aus dem *Jahresbericht* wurde ersichtlich, daß die laufenden Geschäfte in einer Vorstandssitzung und in etlichen Besprechungen mit dem Aktuar erledigt wurden.

Mit Freude dürfen wir auf den gutbesuchten Kurs zur Einführung und Vertiefung des Z-Testes unter Leitung von Dr. Hans Zulliger zurückblicken. Recht interessant waren die vier Vorträge von Herrn W. Pache, «Sonnenhof» Arlesheim, über Heilpädagogik auf anthroposophischer Grundlage. Es zeigte sich, daß unsere Ansichten nicht weit auseinander liegen, daß hier wie dort für die Erziehung der entwicklungsgehemmten Kinder der ganze Mensch sich einsetzen muß; Halbheiten führen an kein Ziel.

Die Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft gelangte mit der Bitte an unsern Präsidenten, die Möglichkeiten zur Vertiefung des Hilfsschulwesens zu studieren. In der Tagespresse liest man nur wenig darüber. Die Zeitungen übergehen dieses Kapitel, denn der heutige Mensch hört das Wort «Geistesschwäche» nicht gerne. Darum ist es unsere Pflicht, daß jedes an seinem Ort aufklärend wirkt. Nur wenn das Volk sich opferwillig auch zu den Schwachen bekennt, kommen wir vorwärts.

Der Präsident berichtete vom Stand der Vorarbeiten zur Invalidenversicherung. Die Geistesschwachen hat man auch miteinbezogen. Die I.V. wird für die Ausbildung dieser Mitmenschen ihren Anteil beitragen. Hingegen erhalten die Schwachbegabten, das sind unsere Spezialklassenschüler, nichts, weil sie noch einen einfachen Beruf erlernen können. Die Grenze wird bei einem Intelligenzquotienten von 0,7 gezogen.

Die Schweiz. Kommission für Anlernwerkstätten kann Erfreuliches melden. Die Werkstätten in Zürich entwickeln sich gut und in spätestens einem Jahr können auch Werkstätten für Mädchen eröffnet werden. Genf und Bern sind auch daran, solche Werkstätten zu schaffen.

Im Kanton Zürich, hauptsächlich im untern Teil, konnten diesen Frühling drei Spezialklassen eröffnet werden und zwei andere werden folgen, sobald die nötigen Schulräume vorhanden sind. Diese Gründungen sind ein besonderer Verdienst von Fräulein Dr. M. Sidler. Aber auch hier wirkt sich der Lehrermangel aus. Wir müssen gute Kolleginnen und Kollegen gewinnen, die aus Berufung und nicht wegen des höheren Lohnes diese schwere, aber dankbare Arbeit übernehmen.

Die *Jahresrechnung* schließt wie folgt ab:

Einnahmen	Fr. 4 949.30
Ausgaben	Fr. 4 676.50
Ueberschuß	Fr. 272.80

Die Sektion Zürich zählte Ende 1955 209 Einzel- und 54 Kollektivmitglieder. Die vorbildlich geführte Rechnung wurde unserm Quästor, Gottfried Vogelsanger, Schaffhausen, mit bestem Dank abgenommen. Jeder soll an seinem Platz Mitglieder werben; denn wir brauchen einen Nachhalt und eine große Gesellschaft, wenn wir die uns gestellten Aufgaben verwirklichen wollen.

In den Vorstand der Sektion Zürich wurde hierauf Fräulein Alice Ruch, Hombrechtikon, als Vertreterin von Zürich-Land, gewählt und die Herren Heinrich Bär, Mauren, Emil Brennwald und Eugen Kopp, Zürich, als Delegierte der S.H.G.

Da niemand mehr das Wort verlangte, konnte der Präsident die Versammlung mit dem besten Dank für die Mitarbeit schließen. Wir bestiegen wieder den Car und fuhren über St.Gallen nach Romanshorn, dem Boden- und Untersee entlang nach Stein a.Rhein und zurück nach Zürich. Seit langer Zeit war wieder einmal ein so recht schöner, warmer Sommertag. Überall waren die Bauern mit dem Heuet beschäftigt und unser Chauffeur mußte oft zwischen den Heuwagen Slalom fahren. So hat der Wettergott allen gedient, den Bauern zu ihrer Arbeit und uns zu einer genußreichen Fahrt.

Fritz Ulshöfer.

Waschen können Sie jederzeit,
aber wie trocknen?



Avro dry tumbler

Schweizer Fabrikat

Im In- und Ausland trocknen über

5000

zufriedene Kunden ihre Wäsche in Avro-dry-Tumbler.
Dies ist der beste Beweis für die Unschädlichkeit und
hervorragende Bewährung dieser Trocknungsmethode.

Comptoir Suisse Lausanne, Halle 4, Stand 406

ALBERT von ROTZ, Ingenieur, vollautom. Wäschetrocknung, BASEL 12

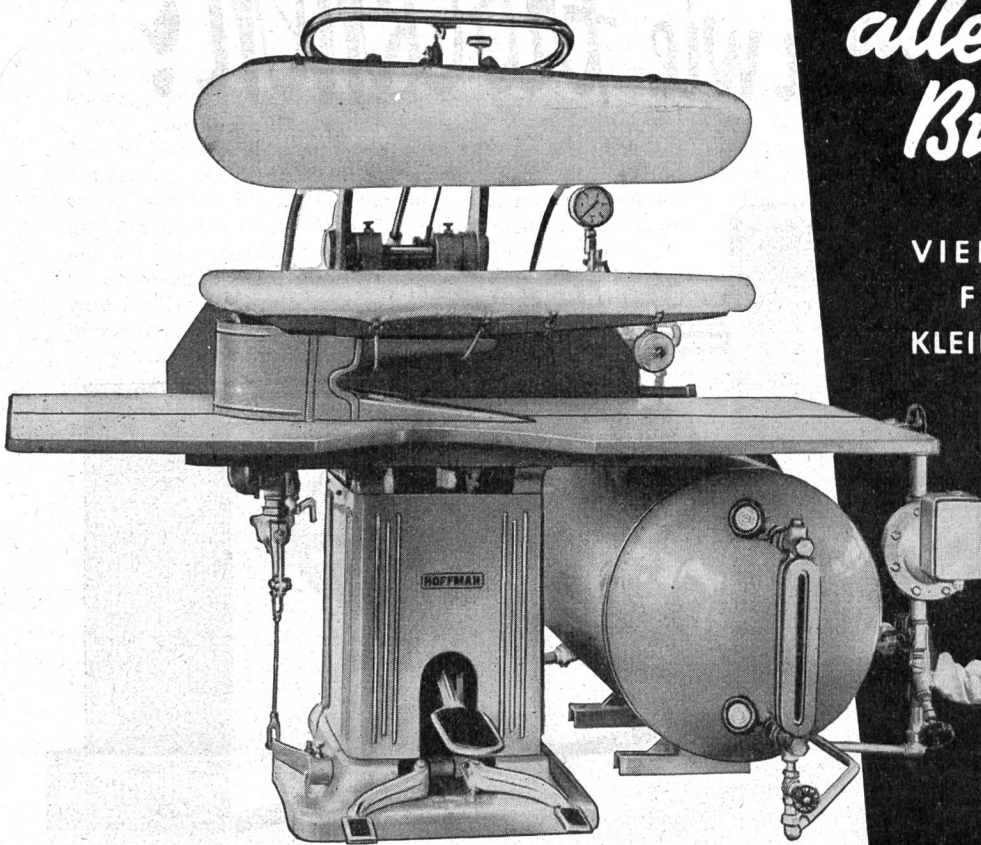
☎ (061) 22 16 44 / 43 / 42

Friedensgasse 64 / 68

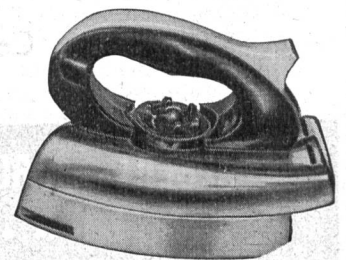
HOFFMAN

*alles für die
Bügelei*

VIELE MODELLE
FÜR JEDES
KLEIDUNGSSTÜCK



LASSEN SIE SICH VON UNS
UNVERBINDLICH BERATEN



HOFFMAN MASCHINEN AG - ZÜRICH 9/47

DENNLERSTRASSE 41

TELEPHON (051) 52 88 77